

HÜTTEN-ZEITUNG



der
VEREINIGTE STAHLWERKE AKTIEN-GESELLSCHAFT
Dortmunder Union – Hoerder Verein



H Z III

3. Jahrgang.

Zuschriften für die „Hütten-Zeitung“ sind zu richten
an die Abteilung H (Literarisches Büro)

1. Dezember 1927.

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach
vorheriger Einholung der Genehmigung
der Hauptabteilungsleitung gestattet.

Nummer 48.

Wirtschaftliche Rundschau.

Der Stand der Wirtschaft hat sich in Deutschland seit einiger Zeit nicht wesentlich verändert. Die Beschäftigung dauert fast auf allen Industriegebieten noch weiter an. Wir allerdings ein deutscher Wirtschaftsführer vor kurzem zutreffend mitteilte, dürfte unsere Konjunktur den Höhepunkt überschritten haben. Jedenfalls ist in der Schwerindustrie trotz noch günstiger Beschäftigungslage ein nicht unerheblicher Rückgang der Produktionsergebnisse festzustellen. Das

Kennzeichen dieser Konjunktur überhaupt ist, daß sie in erster Linie eine sogenannte Mengenkonjunktur ist, d. h. also eine solche, die auf möglichst hohe Erzeugung gerichtet ist, ohne daß ihr der nötige Erfolg guter Preise zur Seite steht. Es ist schon einmal das Wort geprägt worden, daß wir uns zu Tode produzieren, ohne viel Geld dafür zu erhalten.

Nach wie vor sind wir allerdings mit unserer Erzeugung auf den Inlandsmarkt angewiesen. Die Ausfuhr hat sich nur sehr wenig gehoben, was auch die neueste Uebersicht über die Ein- und Ausfuhr beweist. Immer noch haben wir einen erheblichen Ueberschuß der Einfuhr über unsere Ausfuhr zu verzeichnen, was soviel bedeutet, daß wir von dem uns geliehenen Gelde des Auslandes diese Warenmengen, die wir selbst nicht erzeugen, bezahlen müssen.

So kommt es, daß auf die Dauer ausländische Anleihen für uns nicht zu entbehren sind. Trotz der Warnung des Reparationsagenten werden wir auch künftighin für unsere Wirtschaft derartiges Auslandsgeld gebrauchen, wenn sie überhaupt im Gang bleiben soll. Allerdings wird hoffentlich die Warnung Barter Gilberts zur Folge haben, daß sich die öffentliche Hand, also das Reich, die Länder und die Gemeinden in ihren Ausgaben weit mehr einschränken als bisher, und daß endlich einmal eine sparsame Wirtschaft Platz greift, die uns dringend nützt.

Es ist in letzter Zeit vielfach von einer Weltkohlens-Krise gesprochen worden. Bergbaupraktiker Benholt, der Geschäftsführer des Reichskohlenrates hat sich darüber kürzlich in sehr interessanter Weise aus-

gelassen. Er teilte mit, daß der englische Kohlenbergbau heute wieder so weit sei, mit Verlust zu verkaufen. Die schwere Krise in England gehe aus der letzten Unterhausdebatte hervor. Wie der englische Kohlenbergbau aus dieser Lage herauskommen wolle, lasse sich heute noch nicht übersehen. Die Lage sei insofern besonders schwierig, als zurzeit auch verschiedene Lohnabreden ablaufen und seitens der Arbeiterpartei Forderungen gestellt werden. Von einer Rationalisierung, wie wir sie in Deutschland durchgeführt haben, sei im englischen Kohlenbergbau mit Rücksicht auf den dort herrschenden starken Unabhängigkeitsinn wenig zu spüren.

Dem deutschen Kohlenbergbau sei es gelungen, während des englischen Streiks eine ganze Anzahl Absatzgebiete an sich zu ziehen, und die deutsche Kohlenbilanz wieder mit rd. 33 Mill. T. aktiv zu gestalten, d. h. also, in dieser Höhe Kohlen auszuführen.

Es sei dringend erforderlich, die am internationalen Markte errungene Stellung zu halten, zum mindesten den Ausfuhranteil von 20 Prozent, wie wir ihn in der Vorkriegszeit hatten, zu wahren. Daß sei eine Forderung, die man im Interesse der Beschäftigung der großen

Arbeiterbevölkerung aufstellen müsse. In der Beschränkung der Einfuhr hat Deutschland in den letzten Jahren erfreuliche Erfolge erzielt, und es ist zu hoffen, daß auch im folgenden Jahre diese Tendenz weiter anhalte. (Allerdings geht die Kohlenausfuhr zu ganz schlechten Preisen vor sich. Der deutsche Bergbau setzt daran zu und führt nur aus, um sich das Absatzgebiet zu erhalten).

Von einer europäischen Kohlenverständigung hält Benholt vorläufig sehr wenig. Man werde hiervon erst reden können, wenn auf dem Wege über die freie Konkurrenz

hinweg ein Kräfteausgleich unter den einzelnen Ländern und eine Aufteilung der Märkte herbeigeführt worden sei.

Was die Weltkohlens-Krise anbelangt, so gehe man wohl zu weit, wenn man von einer Weltkohlens-Krise spreche. Immerhin sei die Lage des Weltkohlensmarktes sehr schwierig, und es sei auch anzunehmen, daß diese Schwierigkeiten noch auf absehbare Zeit andauern würden. Von den Vereinigten Staaten sei eine Beunruhigung des europäischen Marktes, abgesehen von geringen Ausnahmefällen, kaum zu befürchten. Amerika sei



Herbst.

Steifstzeichnung von Lehrling W. Plöger, Dortmunder Union.

mur in den Krisenjahren 1923 und 1926 eingesprungen, um auch den Bedarf des europäischen Marktes zu decken.

Die neuesten Abschlüsse zweier großer Reichsbetriebe, der Reichspost und der Reichsbahn weisen ein ziemlich günstiges Ergebnis auf. Der Güterverkehr auf der Reichsbahn war im Monat Oktober der stärkste während des ganzen Jahres. Diese Steigerung ist in erster Linie auf die Einbringung der Ernte zurückzuführen. Aber auch der Kohlenverkehr brachte insgesamt eine Steigerung um rund 75 300 Wagen gegenüber dem Vormonat. Die Betriebsergebnisse sind dementsprechend günstiger. Auch die Reichspost hat sich an den neuen erhöhten Postgebühren erhöht und hat erheblich günstiger abgedollet als im vorigen Jahr. Die Kosten der Portoerhöhung muß allerdings die Wirtschaft tragen.

Die Ueberschreitung des Höhepunktes unserer Konjunktur wird am deutlichsten durch die neuerdings erfolgte Zunahme der Arbeitslorenzahl. Sie ist Anfang November zum erstenmal seit längerer Zeit wieder gestiegen, und zwar um 13 000 Köpfe. Vielfach ist das auf die Landwirtschaft zurückzuführen, die die Erntearbeiten beendet hat.

Die diesjährige Ernte ist nach einer endgültigen Feststellung doch nicht so gut ausgefallen, wie es zuerst den Anschein hatte. Man glaubte mit einer guten Mittelernte rechnen zu können. Das ist aber leider bei dem schlechten Wetter des Spätsommers nicht in Erfüllung gegangen. Es ist vielmehr nur eine ganz knappe Mittelernte geworden.

Nach vorläufigen Ergebnissen stellten sich im Deutschen Reich die Ernteerträge für Kartoffeln bei einer Gesamterntefläche von 2 798 000 Hektar auf 379 812 000 Doppelzentner von denen auf Frühkartoffeln 26 898 000 Doppelzentner und auf Spätkartoffeln 352 915 000 Doppelzentner entfielen. Im Jahre 1926 betrugen die Ernteerträge für Kartoffeln 300 307 000 Doppelzentner und im Durchschnitt der Jahre 1911 bis 1913 379 621 000 Doppelzentner, wobei die letzte Vergleichsziffer dem jetzigen Reichsgebiet ohne Saargebiet entspricht.

Politischer Rundfunk.

Auf der letzten Tagung des Vereins mit dem langen Namen (Verein zur Wahrung der gemeinschaftlichen wirtschaftlichen Interessen von Rheinland und Westfalen) sprach der Präsident der Landwirtschaftskammer für die Provinz Ostpreußen, Dr. Brandes, sehr beachtenswerte Worte über die gefährdete Lage dieses alten deutschen Grenzlandes. Die habgierigen Polen sind mit ihren Grenzen nicht zufrieden und lehnen begierig auf Ostpreußen, das sie auch noch gerne schließen möchten. Deshalb ist gerade die Stellung Ostpreußens als Bollwerk des Deutschen ungeheuer wichtig. Dadurch, daß es von dem Stammland durch den polnischen Korridor abgeschnitten ist und so ganz vereinsamt dasteht, hat sich die wirtschaftliche Lage dieses einst so blühenden Landes ganz gewaltig verschlechtert. Deshalb ging der Aufruf des Redners dahin, daß jeder in Deutschland seine Blicke nach dem Osten richten möge und helfen, dieses deutsche Land zu erhalten, das von Deutschen aus allen Gebieten des Vaterlandes gegründet worden sei, und so mitzuwirken, daß die Schlacht bei Tannenberg nicht umsonst geschlagen sei.

Der deutsche Reichskanzler und sein Außenminister haben sich vor kurzem nach Wien begeben, um mit den österreichischen Staatsbehörden einen Gedankenaustausch zu pflegen. Ihre Aufnahme in Wien war die denkbar herzlichste, was aus den dort gewechselten Reden hervorging. Das österreichische Brudervolk möchte in seiner überwältigenden Mehrheit lieber heute als morgen in das alte Vaterland Deutschland zurückkehren. Leider aber wollen unsere ehemaligen Feinde, die diese ganze Veranstaltung mit scheelen Augen angesehen haben, nichts davon wissen. Da aber Blut dicker ist als Wasser, so werden sie auf die Dauer einen Zusammenschluß der beiden großen deutschen Völker nicht hindern können, der nicht nur in politischer, sondern auch in wirtschaftlicher Beziehung für beide Teile von Nutzen sein wird.

Die Moskauer Festtage zur Verherrlichung des zehnjährigen Bestehens der Sowjetrepubliken sind allmählich verräuchert. Es wurde dort viel Ruhmens davon gemacht, was in diesen zehn Jahren Herrliches erreicht sei. Der unparteiische Beobachter Rußlands findet allerdings nicht sehr viel, was an diesem Lande zu preisen wäre. Die Arbeitslosigkeit hat ganz ungeheuer zugenommen. Millionen Menschen klopfen vergebens um Arbeit an. Bei der stark zunehmenden Bevölkerungszahl Rußlands wird diese Frage immer brennender werden. Die kommunistische Wirtschaft hat in großes Elend hineingeführt. Es herrscht eine Kapitalarmut sondergleichen. Ohne gelbliche Unterstützung (das haben auch die Sowjetgewaltigen längst eingesehen) ist aber keine Wirtschaft zu betreiben. Kein Land der Welt will aber in ein so gefährliches Geschäft, wie es das russische augenblicklich noch ist, Geld hineinstecken. Die Amerikaner haben derartige Anleihebegehren vor kurzem noch deutlich abgelehnt.

Aber auch im Inneren scheint nicht alles so zu stimmen, wie man gerne glauben machen will. Das beweist der neuentbrannte Kampf gegen die Opposition, der sich in der Ausschließung Trotski und Sinowjews aus der Partei kundgegeben hat. Damit sind zwei Gründer der russischen Republik an ihrem zehnjährigen Jubeltage ihrer Stellungen beraubt: ganz sicher eine einzigartige Begegnung dieser Festesfreude!



**Der eine streute Nägel aus
der andere büsst' im Krankenhaus**

In China ist der Bürgerkrieg, der während der letzten Monate einigermaßen zur Ruhe gekommen war, aufs neue entbrannt. Neue Heerführer sind zum Teil an die Stelle der alten getreten und haben neue Bewegungen in das Kriegsbild hineingebracht. Wer nun schließlich Sieger bleiben wird, kann niemand voraussagen. Dieser unglückselige Bürgerkrieg, der das ganze Land zerfleischt und für jede wirtschaftliche Betätigung unfähig macht, der zur Verarmung des Volkes führen muß, dauert nun schon länger als der Weltkrieg. Die fremden Mächte haben ihm bislang untätig zugeesehen. Nur Japan hat in aller Stille sich immer fester in der Mandschurei festgesetzt, die es nun fest in seiner Hand hält. Sollte es dazu kommen, daß die ausländischen Truppen zurückgezogen würden, so würde ganz gewiß Mord und Todschlag in den großen Städten an der Tagesordnung sein. Vorläufig ist noch gar nicht abzusehen, wie diesem unglückseligen Volk geholfen werden kann.

In Rumänien spizen sich die Verhältnisse immer mehr zu. Der etwas anrühige Thronanwärter Karol, der schon mehrere Male auf den Thron verzichtet hatte, hat nun doch Lust bekommen zu regieren. Ihm widersehte sich bis jetzt der nun sehr plötzlich verstorbene Ministerpräsident Bratianu, der sich diktatorische Vollmachten hatte geben lassen. Eine starke Partei wünscht die Rückkehr Karols, die nunmehr vielmehr schon Tatsache ist, wenn diese Zeilen im Druck erscheinen. Wahrscheinlich werden schon die nächsten Wochen entscheidende Ereignisse bringen. Wir in Deutschland können ihnen in Ruhe entgegensehen. Uns geht dieser Streit gar nichts an.

Von deutscher Qualitätsware.

Die Qualitätsfrage ist ein nationalpolitisches Problem. Sie ist nicht allein eine technische Frage, sie ist eine industrielle, eine soziale Frage. Gedeihen kann die Qualitätsarbeit nur, wenn der Qualitäts-sinn weitester Verbraucherschichten gewekt wird. Im einzelnen ist schwer nachzuweisen, inwieweit die letzten Jahre eine Qualitätsverbesserung gebracht haben. Herr Dr. Bögl er gab auf dem letzten Eisenhütten-tag einige markante Beispiele.

Unsere Väter z. B. schrieben bei Brückenbauten eine Belastung von 750 kg auf den Quadratcentimeter vor. Heute belasten wir die gleiche Einheit mit 1400 kg. Siliziumstähle vertragen sogar 2000 kg und darüber. Die Nutzenanwendung: der Eisenverbrauch der Bauwerke sinkt, die Volkswirtschaft macht bedeutende Ersparnisse.

Ähnlich ist es im Maschinenbau, die Belastungszahlen sind ebenfalls um das Vielfache gestiegen. Gerne soll dabei berücksichtigt werden, daß der Konstrukteur an diesem Fortschrittein nicht geringes Verdienst hat.

Der Elektrotechnik geben die silizierten Bleche erst die Möglichkeit, die heutigen Wirkungsgrade, z. B. beim Transformatorenbau, zu erreichen. Erfolg: Eine gewaltige Ersparnis der Kilowattstunden.

Auch der Dampfkessel hat aus der Qualitätssteigerung reinen Nutzen gezogen.

Besonders schwierige Bedingungen stellte naturgemäß die chemische Großindustrie. Man denke nur an die Säurebeständigkeit.

Die Eisenbahn weist trotz einer Vervielfachung des rollenden Materials einen Rückgang der Radreifenbrüche auf.

Der Werkstoffstahl sei endlich gedacht. Ihre Leistung ist gegenüber den früheren Kohlenstoffstählen auf das Drei- bis Zehnfache gesteigert worden. Das ist das Bedeutsame: Die Qualität steigt, Energie- und Arbeitsaufwand fallen. Die ideale Entwicklung. Alle diese Fortschritte konnten nur durch engste Zusammenarbeit von Wissenschaft und Technik, durch sorgsamste Ausbildung des Ingenieurs und Arbeiters erreicht werden. Und das muß zum andern für jeden **Betriebmann** ein stolzes Gefühl sein: Helfer und Bahnbrecher für die Wissenschaft zu sein.

Ein fauler Kopf, ein faules Ei.

Eine Spruchsammlung rund um die Faulheit.

Keiner fährt bei den Arbeitskameraden, im Volksmunde und in der Dichtung so böse ab, wie der Faule und Träge. Der Kumpel auf der Arbeitsstätte, so plaudert Fr. R. A. Rose in der „Deutschen Bergwerks-Zeitung“, mit deren freundlicher Erlaubnis wir den Aufsatz nachdrucken, sieht ihn mit Recht als den wahren „Schinder“ an, für den er sich mit „abzulaufen“ muß, und der menschlichen Gesellschaft gilt er als Faulholz, als öffentlicher Schädling. Aber häufiger als sie ihm ins Gewissen redet, übergießt sie ihn mit beißender Ironie. Wohl weil, wie es Joh. Gottfried Seumes Spruch (Apokryphen): „Faulheit ist Dummheit des Körpers und Dummheit — Faulheit des Geistes“ kennzeichnet, gegen Dummheit selbst Götter vergebens ankämpfen und Denksaulen und Armen im Geiste mit Logik trotz allen Bemühens letzten Endes doch nicht beizukommen ist.

Ein fauler Kopf, ein faules Ei,
Zwei Dinge, doch ganz einerlei,

sagt ein altes Sprichwort; am Faulen ist, wie am faulen Ei, alle Kunst vergebens, beide sind zu nichts nütze. Ein bibl. Spruch (Jes. Sir. R. 22, V. 1) drückt das noch drastischer aus: Ein fauler Mensch ist gleich wie ein Stein, der im Rot liegt.

„Der Faulheit Adler steht voll Dinsten“, warnt der Volksmund, und in den Sprüchen Salomonis (R. 15, V. 19) heißt es, daß „der Weg des Faulen dornig ist“, und daß „der Faule in der Ernte betteln muß“ (R. 20, V. 4), oder wie es der Volksmund überträgt: Fleiß bringt Brot, Faulheit Not. San Late-Hans gieng fyre, han Smale-Hans hem etter, lautete diese Weisheit im Norwegischen: Faulhans geht voran, geht voran, Schmalhans folgt nach. Ein Wort, das im Deutschen diese Wendung hat: Trägheit geht so langsam voran, daß Armut sie einholen kann. Und „der Faule muß seine Hand im Topf verbergen“ (Sprüche Salomonis, R. 19, V. 24), daß seine Armut nicht sichtbar werde. Schlimmer noch als Hunger und Bettelei: Der Faulheit folgt Krankheit, belehrt der deutsche Volksmund, und der Orientale weiß es, daß „Trägheit eine Rabenmutter ist, die ihre liebsten Kinder sterben läßt.“ Die deutsche Volksweisheit trifft auch hier den Nagel auf den Kopf: Man kann sich eher zu Tode faulernen, als zu Tode arbeiten! So faul der Träge zu allem Tun und Wirken ist, so tühn sind seine Wünsche: Die Hölle des Lebens ist das Wünschen des Faulen, er kann nichts als wünschen (Berthold Auerbach), und so versenkt er über Wünschen ohne Tat das Beste seines Lebens, denn „Afferma la pigrezza a la tardià essere nemica delle occasioni“ wie Jacopo Nardi in seinem Leben des Antonio Giacomini schrieb: Trägheit und Lässigkeit sind die geschworenen Feinde der guten Gelegenheiten. Der Faule stirbt eben über seinen Wünschen (Sprüche Salomonis, R. 20, V. 25). — Faulheit erzeugt Fäulnis, legt Ernst Julius Hähnel in seinen Literarischen Reliquien nieder, und so „fin-

den die Trägen nicht nur Not allerwegen“ (Sprichwort), sie verfallen nicht nur mit sich, sondern auch mit der Umwelt:

Der Faulenz und das Luderli,
Das sind zwei Zwillingbrüderli.

Denn: Trägheit und Langeweile sind die langsam tödenden Giftmischungen des Lebens, schrieb Ernst Freiherr von Feuchtersleben in seiner Diätetik der Seele: Der Grundfehler des Menschen, die Trägheit, untergräbt in tausend Formen unser Wohlbefinden. Im Deutschen wie im Holländischen begegnen wir dem Sinnpruch: Een luijaard is des duivels vorkuusen, ein Faulpelz (Trägheit) ist des Teufels Kopfstücken. Älter noch als der Spruch:

Wenn du nur Faulheit von dir treibst,
Von vielen Sünden du sicher bleibst,

ist Seb. Brants Anprangerung im Narrenschiff:

Die schimlig faulhaft und wollüst
Eigen vergraben inn dem müß.

Dieser „Müß“ ist das Reimwort der Fäulnis, der Irrungen und Wirrungen in vielerlei Gestalt. In den Leiden des jungen Werthers legte Goethe die Erkenntnis nieder: „Ich habe gefunden, daß Mißverständnisse und Trägheit vielleicht mehr Irrungen in der Welt machen, als List und Bosheit“, und auch Henry Thomas Budle vertritt in seiner Geschichte der Zivilisation die Ansicht, daß „der größte Feind des Wissens nicht der Irrtum, sondern die Trägheit ist“.

Wie die Welt zu allen Zeiten und in tausend Zungen den Segen aller Arbeit auf dem Wege zu Wohlstand und Zufriedenheit und Glück gesungen hat, so weiß sie auch zu künden, daß der Faule keines Dauer-glückes, sondern zu höchst eines Gelegenheitsglückes teilhaftig werden kann. Im entscheidenden Augenblick wird ihm aber auch da noch, wie seinem Bruder Töffel, der Löffel fehlen, den Hirsebrei zu schöpfen. Was hilft's dem Michel? Steht er in Weizenfeld, fehlt ihm die Sichel!“ So führt der Träge und Faule immer einen Kampf gegen die versäumten Gelegenheiten. „Das Glück ist keinem ferner als dem Trägen“, lautet ein Bekenntnispruch in Julius Hammers Schau um dich und Schau in dich. Die Faulen sind die Enterbten des Glückes, nicht nur, daß sie in der Küche der Not beköstigt werden, sie kommen nicht einmal zum Genießen dessen, das die Natur in gütiger Geberlaune allen Menschen auf dem weiten Erdenrund so herrlich bereitet hat:

Die Trägen, die zu Hause liegen,
Erquidet nicht das Morgenrot,
Sie wissen nur vom Kinderwiegen,
Von Sorgen, Last und Not um Brot,

singt der wanderfelig Joseph Freiherr von Eichendorff. Der Träge verschläft das Gold der Morgenstunde, die Freude am Geschenk eines neuen Tages und die Lust an der Arbeit. Wie er den Morgen verschläft, wird

Lob der Faulheit.

Faulheit, jeho will ich dir
Auch ein kleines Loblied bringen, —
O . . . wie sau . . . er wird es mir,
Dich . . . nach Würden . . . zu besingen!
Doch ich will mein Bestes tun:
Nach der Arbeit ist gut ruh'n.
Höchstes Gut, wer dich nur hat,
Dessen ungestörtes Leben — —
Ach! . . . ich gähne! . . . ich . . . werde matt . . .
Nun, . . . so magst du . . . mir's vergeben,
Daß ich dich nicht besingen kann, — —
Du verhinderst mich ja dran!

Lessing

Unfallverhütung ist besser als Unfallvergütung.



Gute Prise.

Eine heitere Geschichte aus ernster Zeit.

Von Th. Buntmann. (10. Fortsetzung.)

„Wie junge Mädchen zuckte die Achseln. Von jener Szene, die sich vor vier Tagen zwischen ihr und dem Agenten abgespielt, auch nur ein Wort über die Lippen zu bringen, dessen wäre sie nicht fähig gewesen. Sie wäre umgekommen vor Scham und nachträglicher Empörung. Aber nicht minder schrecklich schien es ihr, die ganze Zeit der Reise mit dem unverschämten Menschen zusammen an den beschränkten Raum des Schiffes gefesselt zu sein. Der Gedanke verursachte ihr direkt körperliches Unbehagen — und aus diesem Grunde heraus sagte sie heftig:

„Er ist mir eben im höchsten Grade unsympathisch! Ich sagte es dir schon früher oft genug!“

Der Kapitän machte ein ehrlich-verlegenes Gesicht.

„Ja — da ist nichts mehr zu machen, Kind! — Werde ihm aber einen Wink geben, daß er dich in Ruhe läßt . . . nehme an, er wird sich auch ohnehin nicht viel um dich kümmern!“

Aber der Agent bekümmerte sich doch sehr um Mary Staneway. Schon, als sie jetzt von der Brücke herabstieg, um ihre Kabine aufzusuchen — die Jose hatte sie bereits vorausgeschickt — „begegnete“ ihr der lange Agent im Korridor. — Mary blieb, als sie ihn wahrte, einen Moment stehen und stampfte empört mit dem Fuß auf. Er aber hielt ihr Zaudern für Entgegenkommen und

näherte sich ihr — allerdings mit der Miene eines Hundes, der verdiente Prügel erwartet. — „Guten — guten Abend — Fräulein Mary . . .“

Da bligte sie ihn zornig an.

„Ich oerbite mir Ihre Vertraulichkeiten, Sie unverschämter Mensch! Was fällt Ihnen denn ein?! Was wollen Sie überhaupt von mir? Hab ich Ihnen meine Gefühle für Ihre Person nicht klar genug zu verstehen gegeben!?“

Der Agent lachte zusammen; bei Marys letzten Worten griff er sich unwillkürlich nach den rotbehaarten Wangen.

„Ich — ich — verzeihen Sie, Fräulein Mary!“

„Nichts verzeihe ich! Und ich werde meinen Vater rufen, wenn Sie nicht augenblicklich aus meinem Gesichtsfeld verschwinden, wenn Sie sich überhaupt noch einmal in so unerhörter Weise an mich heranrängen! Woher haben Sie übrigens die Kühnheit genommen, diese Reise mitzumachen? Sollten Sie dabei irgend etwas meine Person Betreffendes im Sinne gehabt haben, so haben Sie sich verrechnet! Das merken Sie sich! — Und nun fort hier — geben Sie mir den Weg frei! Morgen werden Sie eine andere, von der meinen möglichst weit entfernte Kabine erhalten!“

Damit ließ sie den langen Mann stehen — die Tür ihrer Kabine klappte schon im nächsten Moment zu. Und James Fergusson? Er wußte, daß er doch nicht würde schlafen können; darum stieg er noch aufs Oberdeck hinauf. Hier lehnte er sich an die Reeling, horchte auf das Rauschen der Wogen und starrte mit brennenden Augen hinaus in die immer schwärzer werdende Nacht. Er konnte und konnte das Schreckliche nicht fassen . . .

„Sie liebt mich nicht! Jetzt ist es mir klar — oh, schrecklich klar! — Sie verschmäht meine Liebe — verschmäht sie! Ich werde sie niemals mein eigen nennen — niemals!“

Eine Weile starrte er wieder, ohne zu denken, in die Finsternis. Dann richtete er sich plötzlich zu seiner vollen Größe auf.

„Aber wenn sie auch meine Liebe nicht will — meine Fürsorge soll sie deshalb doch nicht entbehren! Ich werde sie behüten und betreuen auf Schritt und Tritt — werde ihr Schutzhengel sein!“

6. Kapitel.

„Die Arethusa“.

Und wieder hatte die „Charleston Gazette“ eine interessante Neuigkeit zu melden: „Die Cadia“ auf der Fahrt! — Die „Cadia“-Angelegenheit ist in ein

er den Tag und seine Gelegenheiten verpassen. Im Schloß Bodwoo in Malan mahnt daher ein Wandspruch:

Wer Lob und Ehr erlangen will,
Muß nicht am Ofen liegen still,
Denn aus der Faulen Rott und Art,
Nie keiner zum Ritter ward!

Ein „fauler Kopf“ ist natürlich ansonsten mit allerhand zweifelhaften Fähigkeiten begabt und an Untugenden reich. Der Volksmund charakterisiert: Er ist faul und genäsig wie ein Lakai. Und mit stichlichem Behagen singen es muntere Gesellen den Faulen von der Zunft zum Hohn:

An Schlosser hat'n G'ellen g'hoot,
Der hoot gar langsam gefeilt.
Doch wann's zum Fresche gange isch,
Da hoot er grausam gecilt . . .

So porträtierte den Faulen in seiner „Faulheit“ auch Johann Grob:

Ein Fauler schafft nichts und frißt doch in die Wette;
Deswegen schadt er mehr, als läg er krank zu Bette.

Auch in anderer Richtung ist dem Faulen manches zu eigen, was ihm an Arbeitslust abgeht. So müde er in der Arbeit ist, so stark ist er im Wünschen, Verlangen und Hoffen. Aber die Volkswisheit: Hoffen und Harren macht manchen zum Narren, gilt auch ihm. Sinnloses Wünschen und maßloses Verlangen machen den Faulen zum größten Schreier:

Die Faulen und die Dreisten
Schrei'n am meisten,

so ist diese edle Kumpanei in einem der vielen Sinnsprüche im Berliner Rathaus öffentlich angenagelt. Wilhelm Müllers epigrammatische „Arbeitsregel“ ironisiert nur den Erfolg der faulenzenden Maulhelden:

Arbeit und schrei,
Du bekommst für zwei.
Arbeit und schweige,
Dir bleibt die Reige.

Zeitlich mag solch ein Schreier ebenfalls sich durchsetzen, aber es wird doch ruchbar, wie hohl und windig seine Phrasen sind, und wie wenig seine Arbeit mit seinem Getue in Verhältnis zu setzen ist. Meist „begehrt der Faule und kriegt es doch nicht“ (Sprüche Salomonis, R. 13, V. 4). Im typischer Selbstüberheblichkeit mahnt sich der Faule auch das Sprüchlein an: Arbeit und bete. Aber ein alter Spruch weiß es:

Faul in der Arbeit, fleißig im Beten, —
Orgelspiel ohne Balgetreten!

Wie Salomon versichert: Er kriegt es doch nicht, der Faule, sein Geringel bleibt unerhört.

„Den Faulen wird man nicht zur Arbeit zwingen, er fürchtet jede Schwierigkeit“, diese Weisheit aus Bhartirahis Sprüchen von Peter von Böhlen ist auch Volksgut. „Vorsicht! Arbeit!“ glosiert der Mann in der Werkstatt den Kumpel, der sich erst mal „die Arbeit von allen Seiten bekuckt“, ehe er zulangt: „Mensch, du könntest dir ja auch die Hände dredig machen!“ Der Arbeitsmann weiß es:

Dem Faulpelz geht die Arbeit von der Hand,
Wie das Pech von der Wand.

So ist so'n Bursche an der Arbeitsstelle mehr hinderlich, als förderlich. Aber so faul er ist, so wenig mundaft ist er. „Fulheit erdenkt ein wörschwort halt“ (Seb. Brant, Narrenschiff), um Ausreden ist der Faule nie verlegen,

und an anderer Stelle seines Kapitels über „traheit und fulheit“ höhnt dieser Strahburger Geikler, der ob allem Lafter seine Rute schwingt:

Der trägt, der nit gern geht herfür.
Der spricht: „der löw stahet vor der tür.“ (Schluß folgt.)

Arbeits Schulungsversuche in Rußland.



In der ersten Hälfte des Oktobers erbat sich Herr Dr. Goissinwitsch vom Industrial-Pädagogischen Institut in Moskau von Herrn Oberingenieur Arnhold die Erlaubnis, die vom Dinta in Benrath a. Rh. ins Leben gerufene erste deutsche genossenschaftliche Lehrwerkstätte besichtigen zu dürfen. Der Bitte wurde stattgegeben. Herr Dr. G. interessierte sich lebhaft für die Einrichtungen unseres Instituts in Düsseldorf und Gelsenkirchen, und es hatte den Anschein, als ob er am liebsten das Dinta — wie es geht und steht — nach Moskau bringen möchte, wo man sich über die Frage der Schulung und Erziehung von 17 000 Lehrlingen den Kopf zerbricht.

Denn auch Sowjet-Rußland versucht, unter neuen wirtschaftswissenschaftlichen Bedingungen seine Industrie wieder aufzubauen. Arbeitswissenschaftliche Lehr- und Forschungsanstalten werden eingerichtet. Die bedeutendste ist das „Zentral-Institut der Arbeit“ in Moskau. Nach Qualitätsarbeitern ruft auch Rußland. Die Erwerbslosen setzen sich fast nur aus ungelernten Arbeitern zusammen. Diese zu erfassen und sie zu gelernten Arbeitern heranzubilden, ist die Aufgabe der sogenannten Arbeitshörsen. Das Institut stellt durch Eignungsprüfungen, ganz nach „kapitalistischem“ Vorbild, die Geeigneten fest und weist sie den einzelnen Berufen zu. Die nach psychotechnischen Grundsätzen durchgeführte Ausbildungszeit beträgt ein halbes Jahr. Genau wie bei uns gilt der Leitsatz: Mit dem geringsten Kraftaufwand bei größter Arbeitsleistung die höchsten Erfolge erzielen.

Genau eingeteilt sind die Pausen. Die Gewöhnung an die Werkstatt wird in den Lehrwerkstätten vorbereitet. Nebenher läuft der theoretische Unterricht, der in die Arbeitsvorgänge, Werkzeug- und Werkstoffkunde einführt. Anschauungsgegenstände, Lehrbücher und gut eingerichtete Laboratorien treten ergänzend hinzu. Großen Wert legt die Anstalt auf die Errichtung vorbildlicher Lehrlingswerkstätten und Fabrik-Betriebs-schulen. Die praktische Durchführung jedoch hängt ganz von der Latkraft der leitenden Persönlichkeit ab. Mißerfolge stehen neben erstaunlichen Leistungen. Die Lehrlinge einer mustergültigen Fabrik in Leningrad z. B., die mit einer Belegschaft von rund 4000 Arbeitern kupferne Lenin-Plaketten und -büsten, Denkmäler, Hausgeschirr usw., hergestellt, verbringen die ersten beiden Jahre in einer Betriebschule, ohne überhaupt in dieser Zeit die Fabrik zu betreten. Die letzte Ausbildung erhalten sie in der Werkstatt. Weitgehend unterstützen die Gewerkschaften die Lehrlinge durch freie Lehrmittel, Unterbringung und Verpflegung.

So ist das Zentral-Institut für Arbeit ganz auf das Bestreben der kommunistischen Wirtschaftsführer eingestellt, die industrielle Erzeugung möglichst zu vereinfachen. Inpiierung der Erzeugnisse und Schematisierung der Arbeit sind heute die russischen Betriebs-schlagworte. Ob freilich die Seele des russischen Menschen die Einbeziehung in die Rationalisierung der Wirtschaft erträgt, bleibt abzuwarten. Daß diese Rationalisierung aber auch im kommunistischen Staats- und Wirtschaftsleben notwendig geworden ist, das haben auch die Bolschewiken erkannt. — Und nicht zuletzt deshalb werden sie auch Herrn Dr. Goissinwitsch nach Deutschland und zum — Dinta geschickt haben.

Ordnung muß sein — der Werksdieb bestiehlt auch dich!

neues Stadium eingetreten. Gestern Abend um zehn Uhr hat das Schiff unter Kapitän Staneway den hiesigen Hafen verlassen. — Die Tochter des Führers befindet sich an Bord — e'en'o auch, wie wir bereits gestern andeutungsweise meldeten, der Agent James Fergusson. — Es bleibt abzuwarten, welchen Ausgang dieses immerhin nicht ganz gefahrlose Abenteuer für Schiff und Mannschaft nehmen wird.“

Mrs. Dolly Longham raste. Die Morgenzeitung lag, zu Fetzen zerrissen, am Boden umher; das Frühstück war unberührt — und die Witwe legte gleich einer Furie kreuz und quer durchs Zimmer.

Betty erschien, auf silbernem Tablett der Herrin eine Karte präsentierend.

„Dieser Herr wünscht Sie zu sprechen — er wartet im kleinen Salon.“

Dolly Longham warf einen Blick auf die Karte, welche nur die drei Worte trug:

William Kurzon,
Detektiv.

„Schicken Sie mir den Menschen hierher! In dieses Zimmer! Oh, der kommt mir gerade recht! Auf den hab' ich gewartet!“

Ein schwarzhaariger, schlanker Herr mit glattrasiertem Schauspielergesicht war im Türrahmen erschienen. Eine elegante, unstreitig sympathische Erscheinung — auf den ersten Blick. Sein schwarzer, glänzender Scheitel — sein Augenausschlag — seine leise, leicht tremolierende Stimme — seine Verbeugung, wie überhaupt sein ganzes Gebahren, sein ganzes Wesen — alles schien sozusagen vorzüglich geölt!

„Good morning, Mhlabdy!“

Wirklich — ein bestridender Mensch! Dolly Longham blieb die zornige An-



rede im Halse stecken — liebenswürdiger, als sie selbst es wollte und wollte, klangen ihre Worte, als sie sagte: „Ich rief bereits gestern bei Ihnen an, Mister Kurzon! Sie versprochen, sofort zu kommen — warum taten Sie es nicht?“

William Kurzon machte eine hinreißend schöne Gebärde des Bedauerns. „Es tut mir unendlich leid, Mhlabdy! Aber wirklich — eine unausschiebbare Angelegenheit . . . Doch Sie gestatten wohl, daß ich Platz nehme?“

„Es ist ja zu spät . . . oh, zu spät!“ — „Wie . . .?“

„Sie hätten gestern kommen müssen — dann hätte noch alles gut werden können! Nun ist es zu spät — oh! — Nun ist er fort . . .“

„Oh! — Ich mutmache, es handelt sich um den Herrn Gemahl! Mhlabdy sprachen gestern von einer Beobachtung — Ueberwachung . . .“

„Ganz recht. Das heißt — wir waren erst verlobt, doch diese deutsche Hexe hat ihn entführt! Hat ihn mir geraubt! Vielleicht schon auf hoher See . . .“

William Kurzon war plötzlich sehr aufmerksam geworden. So aufmerksam, daß er sogar seine gewöhnliche aalglatte Höflichkeit ein wenig vernachlässigte.

„Ah! Sie wollen doch nicht sagen, daß es sich um den Agenten James Fergusson handelt, der gestern Abend mit der „Cadia“ gereist ist?“

„Allerdings — der ist es! Und Sie sollten diese Reise verhindern — aber Sie können nicht! Nun ist es zu spät — zu spät . . .“

„Wieso zu spät? — Wenn der Mann zurückkommt . . .“

Doch Dolly Longham schüttelte hoffnungslos den Kopf.

„Das ist es eben! Nun es ihm einmal gelungen ist, zu fliehen . . .“

„Erlauben Sie — zu fliehen? Woher?“

„Vor mir!“

William Kurzon räusperte sich stark.

„Ah — ich verstehe! Aber wenn es so ist, hätte es doch auch nichts genügt, wenn er hiergeblieben wäre!“

„Doch! Ich hätte ihn dem Einfluß dieses Weibes . . .“

„Mary Staneways?“

„Ja — dem Einfluß der Staneway entziehen können! Nun aber geht das nicht mehr! Oh — ich könnte sie töten! Töten!“

„Lassen Sie sie leben! Aber — ah . . .“

Ein Gedanke schien ihm plötzlich zu kommen. Minutenlang starrte er in tiefem Sinnen vor sich nieder. Dann fragte er unvermittelt:

„Was würden Sie darum geben, ihn wiederzubekommen?“

„Oh — alles! Alles!“

„Drücken Sie das bitte in Dollars aus!“

(Fortsetzung folgt.)

Das Schicksal und wir.

Von Gustav Flechsig, Dortmunder Union.

Wenn wir den Lauf der Dinge betrachten, in wenigen Minuten Jahrtausende durchwandern, so müssen wir gestehen daß das ganze Gehehen sich nach einem großartig angelegten Plan abgewickelt hat. Es ist, als ob auf der Wellenbühne ein Akt nach dem an ern sich abspielte; Völker treten auf, Kulturen entstehen, glänzen, verblässen, und — im Versinken ist ihre Höchstleistung erreicht: die Handlung im Rollen zu halten. In diesem Zusammenhang gilt ein Akt nicht mehr als ein schriller Posaunenstoß, ein erdtönder schlingendes Erdbeben, nur eine Bühnenveränderung, eine Völkerwanderung nur ein Zwischenstück. Welch ein gigantes Ziel, das sich bedeutende Ereignisse einzig erscheinen läßt! Kraftgebend erfährt es alle Epochen, drängend liegt es auf der Zeit und zwingt die Menschheit zu fortgesetzter Entfaltung. Wir sehen ein ständiges Kommen, Gehen und Neuerstehen und suchen nach dem Zweck unseres Seins. Auch wir fühlen den Drang, uns einzuordnen, verstehen aber nicht das „Warum?“

Aus diesem Rahmen das Mitwirken, die Verantwortlichkeit des Einzelnen zu erkennen, wollen wir uns bemühen. „Wir müssen mit“, das ist die treibende Kraft, „müssen ins Glück oder Unglück“. Diese Erkenntnis ist tief gewurzelt und heiligt. Sie verleitet uns, an der ewigen Gerechtigkeit zu zweifeln und hat so den Schicksalsglauben geboren; zu unrecht, denn es bleibt ein Irrtum, aus dieser ohnmächtigen Erkenntnis das Recht zu folgern, die Dinge, weil sie doch so kommen, wie sie sollen oder wollen, einfach an sich herantreten zu lassen. Wir wären dann nicht mehr als ein Baum, dessen Schicksal ist, zu wachsen, um einmal gefällt zu werden. Der Schlüssel zu dem, was wir Schicksal nennen, liegt in unserem freien Willen, und wir sind in die Welt gestellt, nicht um ein Fatum zu glauben, sondern um unseren realen Wert

der Gegenwart zur Verfügung zu stellen. Unsere Rolle ist uns nicht von vornherein zugeteilt, sonst hätte die Schöpfung unsere irdische Auserlesene gezeichnet, und dann wären wir für unsere Handlungen nicht verantwortlich zu machen. Das ist auch nicht der Sinn des Schöpfungsgedankens, sondern: Das Weitermachen aller an dem großen Werk nach besten Kräften bis zu seiner Vollendung, ist das erregende Moment in dem Drama „Zeit“.

Betätigung, ganz gleich welcher Art, ist also des menschlichen Lebens Rückgrat. Jeder ist demnach an dem Verlauf seines Lebensge-

schicksals unmittelbar beteiligt. Er hat kein Recht, andere für sein schlechtes Ergehen der Schuld zu bezichtigen oder sein Mißgeschick dem Schicksal zuzuschreiben. Das Nichtgelingen im Leben hat ausnahmslos naheliegende Gründe. Andererseits ist es recht bequem zu sagen: Ich kann anfangen, was ich will, ich erreiche doch nichts!“ Das ist Schicksalsglaube. Wenn der Schicksalsglaube sich im rechten Abgleich abentwurzelt, so liegt es daran, daß die Menschen dem Zufall eine allzugroße Rolle einräumen, ihn groß für das Schicksal halten und außerdem geneigt sind, die Wirklichkeit mit dem Gewebe des Mystischen zu umgeben.

Warum aber überragen einzelne die Masse der Menschen? Den großen Männern der Geschichte versucht man nachträglich nachzuweisen, daß deshalb das Glück an ihrer Wiege Paten stand, weil ihre Geburtsstunde, ihr Leben, unter einer, man sagt, günstigen Sternkonstellation, gestanden haben. Seltsam und lächerlich, wenn man bedenkt, daß zu gleicher Zeit Tausende geboren wurden, und doch gibt es nur einen Hans Sachs, einen Kopernikus, einen Goethe. Warum

ist das diesen Wunderkindern nicht vorher gesagt worden?

Das Glück, das diese Helden begleitet hat, war einzig und allein ihr Genie: die zur Entfaltung drängenden außerordentlichen Fähigkeiten, und durch rastlose Energie haben sie ihr Schicksal sich erkämpft, gefügig gemacht, selbst gehämmert, sich nicht von ihm knechten lassen. Sie haben ihrem Leben im entscheidenden Augenblick jene Wendung gegeben, die ein



Das neue Verwaltungsgebäude des Hoerder Vereins.

Zur Bahn begib dich pünktlich fort - Aufspringen ist ein üb'ler Sport!

Aus dem Tagebuch eines Kriegsgefangenen.

Von Paul Bont, Dortmunder Union, Abt. Einlauf.

(3. Fortsetzung.)



Bukarest hatte zum Einzug seines Königs auch die Gefangenen aufmarschieren lassen, damit etwas da war, über das man triumphieren konnte. Und das Volk triumphtierte und jubelte. Ob es wußte, über was? Es wird den Massen wohl nicht besonders gesagt worden sein, daß die „Kriegsgefangenen“ (etwa 5000 Mann insgesamt) aus den Lazaretten geholt worden sind, wohin sie von Rechts wegen allesamt noch gehörten. Aber der „Triumphzug“ führte sie nach Tonola, dem Hauptgefangenenlager, nicht, wie mancher von ihnen im ersten Augenblick annahm, in die Heimat! —

Tonola! Klangreiches Wort, du bist das Wahrzeichen des rumänischen Sieges. Du bedeckt einen Abgrund von Unmoral und Schwäche, wie auch der „Sieg“ deines Landes seine Niederlage — die moralische und auch die wirkliche — bemäntelt. Groß ist „Groß-Rumänien“ damals wirklich nicht gewesen!

So kann ich denn an den Schluß dieses Kapitels getrost ein Gedicht setzen, das meine Erfahrungen über Rumänien während meines zweijährigen Aufenthalts dortselbst wiedergibt:

Rumänien, o, du reiches Land,
Wie arm bist du, wenn man dich nah
betrachtet.
Du trägst der Früchte gut und viel,
Bist dankbar dem Bebauer;
Doch wie, geht nicht ein Schauer
Ueber deinen Leib,
Wenn du bedenkest, wem du dienst?
Sieh' dieses Volk, das dich sein eigen
nennt!
Wie Larven sie einherstolzieren,
Ohne Empfinden, ohne Herz.
Sie kennen keinen tiefen Schmerz,
Doch auch die echte Freude nicht;

Genuß nur ist ihr Lebensziel. —
Neben bitterster Armut herrscht höchste
Verschwendung,
Größtes Elend hindert nicht lärmend
Vergnügen
Und gesunder Sinn wird von krank-
haftem Geiste geknechtet.
Überall sieht man Kultur mit Füßen
getreten.
O, heilige Erde, wehre dich doch!
Verdorret ihr fruchtbarsten Felder,
Verderbt ihr Hänge goldnen Weins
Und ihr, der Tiefe beehrte Spender,
Ihr Erdölquellen, versieget doch

Und dienet nicht dem Volk,
Das kein Volk ist und nie sein wird.
O, den!, du Land, an Carmen Sylva,
deine Fürstin,
Die diesem Volk die eigne Seele gab
Und die an Ihrer Gabe starb,

Da Andant sie belohnte. —
Rumänien, Rumänien, wär Carmen
Erka dir gebissen,
Ich könnt' dich allezeit wohl lieben;
So aber hab' ich dich von Herzen!

2. Gefangenschaft und Freiheitshoffen.

Tonola! Du klagst an dein Land, deine Herren, nicht weil du der Sammelpunkt wurddest gefangener Krieger, im Kampf und Streit überwunden, nicht weil du ein Hort warst, unwürdig für menschliche Wesen, nicht weil es Elend gab in dir, Elend des brennenden Krieges, Hunger auch und Sehnsucht nach Freiheit, nein! Das würdest, Tonola, du deinem Lande vergeben, vergeben müssen, weil Krieg eben Krieg.

Du klagst an, Tonola, dein Land, deine Herren, weil sie gebrochen Wort und Vertrag, heilig beprochenen Frieden, weil sie im Frieden dich nutzten zum Kriege, zum Krieg gegen Verwundete, Kranke und Sieche, die man der Obhut der Lazarette entriß und einsperchte in deine unwürdigen Hallen, unbefürchtet ob ihres Leids!

Du klagst an, Tonola, dein Land, deine Herren, weil mit Füßen getreten wurde in dir heiliges Recht aller Völker und Zeiten: Weil in dir wurde Menschen unmenschlich bezogen, obwohl sie standen unter dem Zeichen des Roten Kreuzes, dem heiligen Zeichen, das verbürgen soll: Still-



Bodega, Kaiser-Palast.

Feldherr einer fast verlorenen Schlacht dadurch zu geben versteht, daß er sie durch einen plötzlich gefaßten Entschluß zum Siege wendet.

Schicksal sind also zum größten Teil die Auswirkungen des persönlichen Eingreifens positiver oder negativer Art in eigenen oder fremden Fortbestand. Das ist die nackte Wahrheit über das Schicksal, und nur dann, wenn das Eingreifen einer höheren Macht sich klar erkennen läßt, scheidet die eigene Verantwortlichkeit aus.

Warum beschäftigt die Menschheit sich so viel mit der Zukunft? Die Zukunft ist das dunkelste Rätsel, das dem alles durchdringenden Menscheng Geist widerstanden hat. Sie ist ein Meer der Möglichkeiten, in das wir mit unseren Hoffnungen und Wünschen tauchen, um von der Sturmflut mitgerissen zu werden. Wir können nur staunen, nicht aber über die nächsten Minuten bestimmen. Dürfen wir deshalb zur Untäuflichkeit flüchten und sagen: „Ich kann meinem Schicksal nicht entgehen?“ Nein, und niemals nein; denn sonst erübrigte es sich, daß der „Jemand“ seinen Sohn zur Schule schickte — er wird ja doch — Direktor. Wir wollen lieber bei der greifbaren Wirklichkeit bleiben und vom Schicksal nur soviel erwarten, als wir an Gegenleistungen zu bieten vermögen, dann erleben wir auch keine Enttäuschungen. Das ist die Praxis des Schicksalsglücks.

Was uns bevorsteht — wir wissen es nicht, und es ist gut so. Mancher würde vor Gram vorzeitig grau, mancher vor Freude unsinnig. Gutes oder Böses, es kommt, und wir müssen es tragen, wir müssen versuchen aus beidem Nutzen zu ziehen. Wenige Menschen können es, die meisten werden durch Schicksalschläge abwegig, nicht geläutert, und wenn sie vom Geschicksglück überhäuft werden, dann ist ihnen der Mgrund des Leidens nahe. Es kommt also darauf an, ob wir in der Lage sind, dem Ansturm der Zeit standzuhalten. Die Besorgnis, die Reife oder Unreife des Menschen schaffen seine Zukunft:

Wir sind unser Schicksal.

Mehr Achtung vor den Anderen!

Bismarck hat einmal gesagt, er wünschte, daß jeder Deutsche lerne, in dem anderen in erster Linie den Landsmann und dann erst den Angehörigen einer Partei zu sehen. Wer es ehrlich mit seinem Volk und Vaterland meint, dem kann heutzutage kaum etwas schwerer auf der Seele liegen als die Erscheinung im öffentlichen Leben, daß Angehörige einer bestimmten Partei denen anderer Parteien oft mit einer so beleidigenden Geringschätzung oder gar Verachtung entgegentreten, daß man wie vor einem Rätsel steht. Man muß leider feststellen, daß keine der vie-

len politischen Parteien des heutigen Deutschland frei davon zu sprechen ist, daß sie die anderen nicht gebührend achtet. Sie sind alle schuldig! Leider herrscht dies Unwesen der Parteilung vielerorts in Deutschland — in erster Linie in Berlin — auch auf kirchlichem Gebiet. Es ist so, daß das deutsche Volk der Gegenwart den Götzen „Partei“ auf einen so hohen Thron gesetzt hat wie kaum je zuvor, und daß diesem Götzendienst unglaublich viel Zeit, Kraft, Geld — und leider auch Ehre und Ansehen in der Welt blindlings geopfert wird. Man kann das jeden Tag vielfach erfahren. Raum eine Verhandlung im Reichstag, in den Landtagen, in den Gemeindeversammlungen,

ohne daß die Parteiliebe zum Ausdruck käme! Geht man den Gründen für diese Parteiliebe nach, so kommt man zwar auf eine natürliche Neigung des deutschen Volkes, sich zu zersplittern, aber die vielfach beobachtete Verwilderung parteiischer Sitten ist damit nicht erklärt. Die rührt vielmehr zum größten Teil her von der durch Jahrzehnte genährten These vom rücksichtslosen „Klassenkampf“, der allmählich zum Klassenhaß geworden ist. Die Welt aber grinst hämisch über diese deutsche Torheit des Klassenkampfes und der Selbstzerfleischung und weiß solche Erscheinungen zu einem — fetten Geschäft für sich auszunutzen. Uns tun in der Gegenwart Geschlossenheit und gegenseitige Achtung bitter not — sonst wird die Zukunft nicht unser sein!

Belohnung für Unfallverhütung.

Im Weichenbaubetrieb wurde beim Überqueren der westlichen Velozipedkranbahn der Meister Heinrich von dem Kran erfasst und umgestoßen. Heinrich fiel so unglücklich, daß er mit beiden Unterschenkeln zwischen das erste und zweite Laufrad zu liegen kam und der Gefahr des Überfahrens verwundens ausgegesetzt war.

Der Schienenrichter Reinhold Kaffel, Weichenbaubetrieb, erkannte die große Gefahr, in der Heinrich schwebte, riß ihn zur Seite, wodurch W. unverletzt blieb. Durch sein schnelles, umsichtiges Eingreifen hat Kaffel einen größeren Unfall verhütet.

Wir sprechen Kaffel, der unsere Bestrebungen, Unfälle zu verhüten, wirksam unterstützt hat, unsere volle Anerkennung aus und bewilligen ihm eine Belohnung von Mark 25.-.

Von der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft in Essen, der wir Kaffel gleichfalls zur Belohnung vorgeschlagen haben, erhielt er durch uns außer einem Anerkennungsschreiben ebenfalls ein Geldgeschenk von Mark 25.- ausgehändigt.

Abtl. H-Zentrale für Unfallschutz der Dortmunder Union.



Werbeblatt „Ketten und Anker“ der Zentralwerbestelle der Vereinigte Stahlwerke A.-G.

+ Jede Arbeit verlangt nüchternen klaren Kopf, wenn sie gelingen soll +

Stand der Not, Stillstand dem Leid, Stillstand dem Haß und Stillstand dem Streit.

Weil man Kranke hungern ließ, die der Pflege bedurften, weil man Menschen haßte, die vertrauten, weil man sich rächte an Wehrlosen, weil man Vergeltung wollte und Unrecht tat, weil man nicht fragte nach Recht und Gerechtigkeit, darum, Rumänien, du herrliches Land, klaget Tonola dich an!

Ich aber klage nicht. Mir warft, Tonola, du Schicksal. — Ich lernte, wie arm doch meist der Mensch, grade wenn ihn das Schicksal erhöht, und wie reich an inneren Werten er wird, wenn er die schwere Hand des Schicksals zu spüren bekommt. Nur verbittern darf man nicht. — Mir half ein starkes Hoffen aus der Not.

Armes Deutschland, magst auch du gelernt haben aus deinem tiefen Fall! Vom 21. bis 29. 11. 18 war ich zum Aufenthalt im Gefangenenlager Tonola gezwungen. Ich fühlte mich elend, ganz elend in dieser Zeit.

Aus dem Krankenbett in Gefangenschaft! Aus Heimathoffen in die harte Fremde! Aus Friedensglauben in den rauen Krieg! Ist das nicht Elend genug? Schon das Wort Gefangenschaft allein kann das rosigste Licht in das trübste Dunkel verwandeln. Das Wörtchen Freiheit hätte uns den Stall, das harte Bretterlager, den Mangel an Kleidung, an Dedern oder Stroh und selbst den Hunger vergessen machen; wir wären froh und auch gesund geworden. Ja, wenn wir noch aus dem Krieg heraus, im Kampf gefangen genommen worden wären: dann hätte alles ein andres Gesicht gehabt, dann hätten wir vielleicht noch soviel Trost aufbringen können, die Gefangenschaft als Fortsetzung des Kampfes zu betrachten und

unsern Körper zu stählen für Freiheit und den erhofften Sieg. So aber siedeten wir im Elend, geistig und auch körperlich. — Ich wurde wieder krank, sehr krank sogar.

Die unmittelbare Ursache meiner Krankheit waren meine schlechten Schuhe und Kleider. Bis auf die Haut durchnäßt kamen wir von unserer Arbeitsstelle. Kein Feuer zum Trocknen. Keine Dedern zum Zudecken. Ist es ein Wunder, daß ich anderntags mit beinahe 40° Fieber auf meinen Brettern lag? Besonders wenn man die Tage vorher, außer etwa 250 Gramm Brot je Tag, mittags und abends nur je einen Roggeschirredel voll warmen Wassers mit einigen darin herum schwimmenden Erbsen oder Zwiebelstücken (durchaus wörtlich zu nehmen!) als Kost bekam? Ich wundere mich sehr darüber, daß ich überhaupt gesund geworden bin. —

Der Gefangenearzt! Rumäne vom Scheitel bis zur Sohle: immer hämisch und ironisch. Die Untersuchung der Kranken ist kurz und schmerzlos. Ein Blick ins Gesicht, ein Griff nach dem Puls — erledigt. „Gesund — gesund — ein Tag Schonung — arbeiten — gesund — gesund — arbeiten usw.“ das war fast ausschließlich Diagnose und Rezept. Und es waren wirklich sehr fränke Leute dabei.

Ich wurde dem Arzt von einem Kameraden zugeführt. Blick — Pulsgriff. — „Du bist krank, ich weiß, ich weiß“, radebrachte er. „Lazarett kein Platz, Medizin nichts. Es wird schon gehen.“ — Fertig. Ich bezog mit 33,5° Fieber wieder mein Bretterlager. Gute Kameraden schleppten zusammen, was an Dedern, Stücken und Mantelresten irgend aufzutreiben war und hüllten mich, so gut es ging, darin ein. Ich kam durch, denn ich wollte nicht zugrunde gehen in einer solch elenden Lage: ich wollte meine Heimat wiedersehen.

Und meine Krankheit wurde mir gar noch zum Glück, wie so oft ein Unglück im Gefolge hat. Ja, ohne meine Krankheit wäre ich nicht ein ganzes Jahr früher nach Haus gekommen: Ich hätte nicht ein leichtes Arbeitskommando erhalten; ich wäre in Tonola geblieben und hätte sehr leicht von dort oder von einem schweren Holzfallkommando die Fahrt ins Jenseits antreten können. Es soll manch einem Kameraden so ergangen sein. Ich aber hatte Glück — Glück im Unglück.

Und das kam so. Alte und schwache Leute wurden für ein Lazarettkommando gesucht mit der Bemerkung, daß es dort leichte Arbeit und besseres Essen gäbe. Ein Kamerad schlug auch mich vor. Da ich aber noch immer fieberte, wurde ich abgelehnt. Ich sei „bettlägerig“, sagte man. (Fortf. folgt.)



Bratianu-Denkmal.

Werks-Allerlei.

Familien-Nachrichten der Dortmunder Union.

Geburten.

Ein Sohn: 15. 11. Karl, Ernst, Friedrich — Karl Stempel, Masch.-Betr.; 18. 11. Friedhelm, Karl, Hermann — Friedrich Müller, Kleinbau.
Eine Tochter: 12. 11. Frieda — Leo Sinorahki, Bloßwalzwerk; 13. 11. Selga, Ruth — Wilhelm Steinbach, Universalwalzwerk; 13. 11. Gerda — Gustav Michael, Thomaschlammühle; 14. 11. Anna, Amanda, Friedel — Christian Heidkamp, Thomaschlammühle; 16. 11. Irmgard, Hulda — August Wessel, Brückenbau.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlichen Teilnahme beim Tode meines lieben guten Sohnes, unseres lieben Bruders sprechen wir allen, insbesondere den Beamtinnen u. Lehrlingen der Lehrwerkstatt Dortmunder Union, unseren

herzlichsten Dank

aus.
Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Frau Ww Kaufheld geb. Goebel
Dortmund, Sunderweg 109, den 20. 11. 27

Werkschachverein

Übungsabend jeden Montag
von 8-10 Uhr abends im
Restaurant Holtbecker
Adlerstraße 1, (Nähe Tivoli).

Verein Heimatre. Ost- u. Westpreußen Dortmund.

Weihnachts-Sonderzüge nach Ostpreußen

fahren am 21. Dezember nach Lva und
am 23. Dezember nach Insterburg.
Rückfahrt am 5. und 7. Januar 1928.
Anmeldungen in Dortmund: Wirt-
schaft Zum Rolandsbogen, Tel 8-93,
Körnerplatz, jeden Montag abds. 7 Uhr.
Wirtschaft Michaelis, Münsterstraße 16.
Bei Herrn Wenzel, Schillerstraße 13.
Verkehrsverein Hohestraße.

Werksangehörige können kleine An-
zeigen über Käufe, Verkäufe, Wohnungs-
angelegenheiten usw., kostenlos aufgeben.

Der Weihnachts- Verkauf beginnt!

überzeugen Sie sich von
meinen Qualitäten.

Stauben! billig großer Schlager.

1 Bettstelle } 52.-
1 Aufl., 3 tlg. }
1 Reformbett }
Ledersofa, } 55.-
32 Federn }
Pfl.-sofa } 68.-
mein Schlager }
stark gearbeitet }
Chaiselong. } 38.-
gr. Auswahl v. }
Auszugstische } 55.-
Eich. u. Nußb. v. }
Pat.-Matratze } 10.-
eig. Fabrikat }
Auflage 4 tlg. } 15.-
la. Alpenras } 38.-
Plüschgarderobe }
eiche mit Sp. }

Teilzahlung gestattet,
Lieferung franko
mit eigenem Auto.

Schieke
Langestr. 13 1/2
Kein Laden.

Nachruf.

Am 21. November d. Js ver-
schied an den Folgen eines Un-
falles nach langem schweren
Leiden der Rchtheiter unserer
Abteilung Brückenbau

Herr

Heinrich Berwald

im Alter von 40 Jahren.

Wir verlieren in dem Ver-
storbenen einen pflichttreuen Be-
amten, dem wir ein ehrendes
Gedenken bewahren werden.

Vereinigte Stahlwerke

Aktiengesellschaft
Dortmunder Union.

Damenhüte

in Velour, Filz und Samt, jetzt
besonders billig.

Pelzwaren

nur gute Qualitäten, in Fellarten,
äußerst preiswert, Umarbeitungen
und Modernisierungen in eigenem
Atelier.

Jetzt gekaufte Pelze werden bei
geringer Anzahlung bis zum Fest
zurückgelegt.

Marie Buschenhofen

Spezialhaus für Damenhüte und
Pelzwaren.

Hoerde, Hermannstr. 6, Ruf 1066.

Auf Teilzahlung!

Im Schuh-Credit-Haus
M. Bergmann, Hörde
Wiesenstr. 8, erhalten Sie
Schuhe in jeder Ausführung.

Alte Kunden ohne Anzahlung!



Empfehle mein großes Lager in allen

MUSIKINSTRUMENTEN

Musikalien, Bestandteilen,

besonders Sprechapparate und Platten.

Klaviere mit geringer An- und monatl. Abzahlung.

KARL ARNDT

Musikinstrumente und Musikalien-Handlung
Hoerde Hermannstr. 12.

Passendes Weihnachtsgeschenk

1 kompl. Eisenbahn
bestehend aus Loko-
motive mit Tender,
3 D-Zugwagen mit
automatischer nonder
Echene getätigter
Ansteuerung, Schie-
nen usw. Außerdem
Kinderwagen und
Tischgebräuch, alles
billig zu verkaufen.
Dortmund,
Uhlendstraße 22 II.

Wohnungstausch!

Suche 4-Zimmer-
wohnung abgekl.,
Nähe Union. Biete
2- und 3-Zimmer,
Nähe Union.
Frau Ww. Badke,
Dortm. Kurzstr. 6.

Eine

Nußbaum-Bettstelle
mit Auflegematrake
billig zu verkaufen.
Anfragen an S-
tit-Büro unt. Nr.
8 W. 5.

Wohnungstausch!

Schöne große 3
Zimmerwohnung,
Schillerstr. 39 I. Etl.
lins, gegen gleiche
zu tauschen gesucht,
gleich wo. Zu erfr
abends nach 5 Uhr.

Wohnungstausch!

3 Zimmerwoh. un-
gegen abgeschlossene
2 Zimmerwohnung
zu tauschen gesucht
(Nuch Werkswohnung.)
Näheres Herold-
str. 56 II. Etl. lins.

Gut möbliertes heißbares Zimmer

in ruhmigem Hause so-
fort zu vermieten.
Lage Süd-West.
Schriftliche Angb
unter A. B. 100 an
das Lit-Büro.

1 Ausziehtisch,

1 Regulator, 1
Waschmaschine, alles
gebraucht, zu verk.
Janßen,
Sonnenstr. 216 II.

Wo kaufe ich gut und billig?

Bei Fran
Wilh. Hentel Ww.,
Dortmund,
Sunderweg 76 1/2,
Kurz-, Weiß- und
Wollwaren, Spez.
Herrenwäsche, Be-
rufskleidung. Anfer-
tigung von Strick-
waren jeder Art.
Passende
Weihnachtsgeschenke

Eine kompl.

Nußbaum-Bohn-
zimmerleuchter
Korbgarnitur um-
ständehalber sofort
billig zu verkaufen.
Näheres Dortmund,
Hüttemannstraße 19.

1 großer Pferdestall,

wie 1 Zimmer-
schaukel u. 1 großes
Spülblech zu verk.
Hoerde,
Bruchstraße 21
Waltenhorst.

Gut erhaltener Schleppwagen

mit Verdeck zu kauf-
gekauft.
Hoerde, Hörststr. 12
II. Etl. Franz Grüne.

1 guterhaltene

1 Gelbe
mit Zubehör billig
zu verkaufen.
Hoerde,
Jahnstraße 101 Etl.

1 guterhaltener

schwarzer überzieher
für größere Tour
billig zu verkaufen.
Näheres Hoerde,
Friedstraße 51 I. Etl.

Ein-Röhrenapparat

(Siemens) mit Zu-
behör billig zu ver-
kaufen.
Münsterstr. 99
IV Treppen.

3/4 Schülergelbe

billig zu verkaufen.
Hoerde,
Ermlinghoferstr. 30
III. Etage links.

Nochmals: Lehrlingseinstellung April 1928.

Zur Vermeidung häufiger Nachfragen machen wir darauf
aufmerksam, daß die Prüfungen der bisher angemeldeten Lehr-
lingsanwärter bis Ende Dezember erledigt sein werden. Die
sich dann anschließende Auswertung des Prüfmateri als wird
infolge starker Inanspruchnahme unserer Prüfstelle etwa 14 Tage
dauern, so daß wir in der Lage sein werden, den Eltern Mitte
Januar Bescheid zugehen zu lassen.

Lehrwerkstatt.

Winterkursus in Elektrotechnik aus der Praxis auch Handwerker können teilnehmen.

Schriftliche Anmeldungen unter „Elektro“
sind zu richten an den Hoerder Verein.

Bettfedern

Inlett

In jeder Preislage

auf

Teilzahlung

W. Reinking

sen.

Neuer Markt

8-10.

Erstklassiges Maßgeschäft liefert

Maß-Anzüge

und Mäntel auf 5 Monate Ziel bei geringer Anzahlung

Preis von 115 bis 135 Mk.

Für gute Qualität und tadellosen Sitz wird garantiert.

Franz Kuchta, Dortmund,

Holsteinerstraße 3.



Munter geht die Arbeit weiter,
Hanewaderpriem macht heiter.

denn er behält seinen guten
Geschmack bis zuletzt und wird
deshalb auch von Sportsleuten,
Jägern, Rednern und von Allen,
die bei der Arbeit nicht rauchen
dürfen, mit Vorliebe benutzt.
Seit mehr als 100 Jahren stellt
die Firma G. H. Hanewader in
Nordhausen diesen vorzüglichen
Rautabak her. Werken Sie sich:
„Hanewader“!



**Nähmaschinen
Fahrräder, Herde**

nur erstkl. Marken. Langjähr.
Garantie. Geringe An- u. Abzahl.
NEU AUFGENOMMEN:
GRAMMOPHON
PARLOPHONE / NEOPHON
Orlow-, Vox-Apparate sowie
sämtliche Zubehörteile. Reich-
haltige Plattenlager. Bequeme
Zahlungserleichterung.

Erger, Hörde

Möbel

kaufen Sie gut und riesig billig auch bei
Zahlungserleichterung

Möbel-Huntrup

Lindenstr. 10 — Hauptbahnhof gegenüber

Filiale Möbelhaus Norden Zimmerstraße 19 und 19a.



Alpina

**DAS KENNWORT
GUTER UHREN**

**Zuverlässigkeit, Formschönheit
Preiswürdigkeit**

sind die besonderen Merkmale der Alpina-
Qualitäts-Uhren. Große Auswahl in
Gold- und Silberwaren, Bestecken, Kristallen.
Spez. Trauringe. Alleinverkauf der Alpina-Uhren.

A. Glosemeyer,
Hoerde, Hermannstraße 70.

Legen Sie Wert
auf gute Schuhe
dann kaufen Sie im
Schuhhaus
Havenschlag

(früher Heimann)

Hoerde, Hermannstraße 79
Bekannt durch gute
Qualität

Auf Teilzahlung!

Küchen, Schlafzimmer, Kleiderschränke 1, 2
u. 3 türlich, Ausziehtische, Küchentische, Sofas
Auflagen, Elmerschränke, Waschkommoden
m. Spiegel.

Möbelgeschäft Schäfer

Hoerde, Hermann-Str. 103, am Hüttentor.



on 8 M. an. Vorsänger
Lichtpärchen, schnee-
weiße Kanar., Käfige, Futter, Vo-
gel-Arznei. Illustr. Preisliste frei.
Großzucht: Heydenreich, Bad Suderode 69 Harz



Schmuck und Geschenkartikel

Goldene Uhren — Goldene Ketten
AUSWAHL GROSS * PREISE GÜNSTIG

Uhren-Hübler, Hoerde
Kermannstr. 128, am Hüttentor

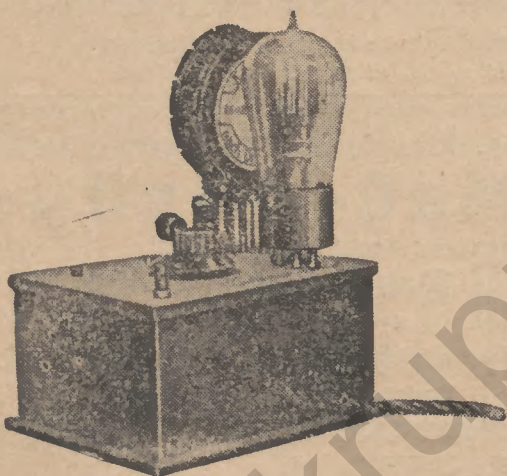


Gut und billig
kaufen Sie Ihre
Musikinstrumente
von der Firma
Clemens Neuber,
Musikwarenfabrik
Klingenthal/Sa. 77a
Verlangen Sie
Katalog gratis.

Bücher

zum Weihnachtsfest finden Sie in großer
Auswahl vom Bilderbuch über Jugendschriften,
Romane, Reise-
beschreibungen
bis zum Kunst-
werk bei
Ernst Brüggmann
Buchhandlung
Hansastraße 103

GALLUSCHKE färbt, wäscht, reinigt alles.
Gegründet 1873 — Läden überall



Schneider-Opel „Eos“ Apparat

Der Schlager der diesjährigen Funkmesse

Bringt:

Langenberg, Münster, Dortmund, Hilversum, Königswusterhausen-
Berlin, Daventry-London etc. im Lautsprecher

Preis Mk. 42.50 mit Röhre. Komplette Anlage mit Laut-
sprecher Mk. 100.—
Ratenzahlungen gestattet!

Prospekt kostenlos!

Radio-Lemmert G. m. b. H. Dortmund

Hansastr. 16 Tel. 7332

Großes Lager in modernen erstklassigen
Apparaten und Zubehörteilen.

Verkaufsstelle
Sunderweg 28

**Union-
Konsum-
Anstalt**

Verkaufsstelle
Union-Vorstadt

Milch
in Flaschen

Eis im Monats-
abonnement

In unserer Verkaufsstelle
Sunderweg sind eingetroffen:

Pfefferkuchen

verschiedenster Art,

Spekulationen, Wallnüsse, Hasel-
nüsse, Äpfel usw.

Rhenser
Mineralwasser

Unionbier
in Flaschen